

Otto Huth

Otto Huth wurde am 9. Mai 1906 als Sohn eines Nervenarztes in Bonn geboren.¹ In Bonn besuchte er auch das städtische Gymnasium, wo er an Ostern 1925 die Reifeprüfung ablegte. Im darauffolgenden Wintersemester begann Huth mit dem Studium der evangelischen Theologie, um im Mai 1932 mit der Arbeit „Janus. Ein Beitrag zur altrömischen Religionsgeschichte“ im Fach Allgemeine Religionsgeschichte zu promovieren. Sein Doktorvater war der bekannte Bonner Religionshistoriker Carl Clemen, dessen eigene Arbeiten, und im allgemeinen auch die seiner Schüler, keine völkischen oder deutschgläubigen Bezüge aufweisen.² Huth bildete hier die Ausnahme von der Regel. Die in seiner Dissertation vorgetragene These von einem engen Verwandtschaftsverhältnis zwischen germanischem und römischem Kulturkreis baute Huth in den folgenden Jahren systematisch aus. Unter Einbeziehung des Rassegedankens konzentrierte sich sein Interesse dann vornehmlich auf die Religion und Kultur der Indogermanen.

Huth hatte sich schon sehr früh mit völkischem Gedankengut angefreundet. Dabei mag eine Rolle gespielt haben, dass sein Vater den Jenaer Verleger Eugen Diederichs gut kannte. Diederichs, der mit seinem Verlagsprogramm zur geistigen Erneuerung und völkischen Wiedergeburt Deutschlands beitragen wollte, brachte 1928 auch Herman Wirths „Der Aufgang der Menschheit“ heraus. Außer mit →Herman Wirth setzte sich Huth besonders mit der Philosophie von Ludwig Klages auseinander, dessen bekanntes Buch über den „Geist als Widersacher der Seele“ eine urtümliche Einheit von Leib und Seele propagierte, die aber durch einen außer Kontrolle geratenen Intellektualismus zerstört worden sei. 1936 veröffentlichte Huth eine völkische Agitationsschrift, in der er unter Berufung auf die Klages'sche Unterscheidung zwischen „logozentrischem“ und „biozentrischen“ Denken die Christianisierung der Germanen als einen bewussten Akt der Vernichtung altindogermanischer Lebensweise und Kultur interpretierte. Die für den indogermanischen Menschen angeblich charakteristische Leib-Seele-Einheit sei durch das Christentum gewaltsam zerschlagen worden. So von einer artfremden Weltanschauung geistig heimatlos gemacht, verloren die Germanen ihre spirituelle Verwurzelung und ihre natürliche Instinktsicherheit. Dagegen polemisierte Huth und dagegen suchte er eine neue, gleichwohl auf uralte Traditionen zurückgehende, völkische Religiosität in Stellung zu bringen. Einem „rassisch gesunden Menschen“ sei es völlig unmöglich, Christ zu sein.³ Überdies gehörte Huth einem an der Metaphysik und Ausdrucksforschung von Klages orientierten „Arbeitskreis für biozentrische Forschung“ an, für den er 1934 in den Führerrat der ‚neuheidnischen‘ Deutschen Glaubensbewegung eintrat.

Die für sein weiteres Leben entscheidende Begegnung hatte Huth im Jahr 1929, als er während eines Marburger Studienseesters den holländischen Germanisten und Symbolforscher Herman Wirth kennen lernte. Nach Abschluss des Studiums arbeitete Huth als Assistent Wirths und half ihm, die Ausstellung „Der Heilbringer“

zu organisieren, die Wirth im Mai 1933 in Berlin durchführte. Ziel dieser Ausstellung war es zum einen, jenes uralte geistige Erbgut des nordischen Kulturkreises wieder ins Bewusstsein zu rücken, das ein fremdvölkischer, das heißt morgenländischer Einfluss bis zur Unkenntlichkeit überlagert hatte. Dafür trug Wirth im Laufe der Zeit eine Unmenge an Zeugnissen der schriftlichen Überlieferung, an Sinnbildern und Artefakten aller Art zusammen, deren systematische Stringenz einem unvoreingenommenen Beobachter, ganz zu schweigen der Fachwissenschaft, freilich verborgen bleiben musste. Wirth kam nie über die Stufe des von einer fixen Idee besessenen Sammlers und Laienforschers hinaus. Zum anderen wollte Wirth Geld für sein →Forschungsinstitut für Geistesurgeschichte sammeln, das er seit 1932 im mecklenburgischen Bad Doberan leitete und das er später als eine Vorform des „Ahnenerbes“ der SS bezeichnete. Dem die Ausstellung unterstützenden wissenschaftlichen Komitee gehörten unter anderem →Jakob Wilhelm Hauer und →Walther Wüst an.⁴ Auf Vermittlung Wirths erhielt Huth ein Stipendium der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, um den indogermanischen Dioskuren-Mythos im „Lichte der kultsymbolischen Denkmäler“ zu erforschen. Daran schloss sich 1935/36 ein weiteres Forschungsvorhaben an, in dem Huth dem Feuerkult der Indogermanen nachging. Wie bei seinem ersten Projekt und wie bei fast allen seiner Veröffentlichungen suchte Huth den Nachweis eines urindogermanischen Geisteszusammenhanges zu führen, dem auch der Kult des ewigen Stammesfeuers zuzurechnen sei. Anstatt das behauptete gemeinarische Kulturerbe über die Analyse konkreter Beispiele zu belegen, ging Huth umgekehrt vor und ließ Feuerkult wie Dioskurenmythos daraus hervortreten. Das, was er beweisen wollte, wurde von ihm bereits vorausgesetzt. Immer dort, so Huths tautologische Formulierung, wo die indogermanische Rasse vorherrschte, sei von einem indogermanischen Feuerkult auszugehen, der sich unter rassischen Gesichtspunkten von ähnlichen Erscheinungen anderer Kulturen – einen gewissen Feuerkult gibt es bei allen Völkern der Erde – unterscheiden lasse. Der Rassegedanke hatte hier ganz offenkundig die Funktion, die Schwächen und inneren Widersprüche der Beweisführung Huths auszugleichen. Bei einem anderen von Huth bearbeiteten Beispiel, dem indogermanischen Lichterbaum, war es paradoxerweise gerade das Fehlen eines historischen Vorkommens, das ihm als Beweis für seine Existenz galt. Dass der Weihnachtsbaum vor dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts so gut wie keine Verbreitung fand, belege doch nur den übermächtigen Fremdeinfluss und die Unterdrückung durch das Christentum.⁵ Auf dieser Grundlage habilitierte sich Huth 1939 mit seiner Studie über den Feuerkult der Indogermanen. Die Arbeit erschien 1943 als Beiheft des mittlerweile unter SS-Ägide herausgegebenen →Archivs für Religionswissenschaft.

Noch stärker kennzeichnet die Methode der synthetisch intuitiven Zusammenchau auf rassentypologischer Grundlage Huths Beiträge für die Zeitschrift *Germanien*, für die er schon schrieb, als sie noch das Organ der Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte war. Neben dem Hauptschriftleiter Joseph Otto Plafmann wurde Huth zum wichtigsten Mitarbeiter von *Germanien*. Zwischen 1933 und

1945 verfasste er annähernd dreißig kleinere Artikel und etwa das Zehnfache an Rezensionen. Nachdem der im Juli 1935 unter Beteiligung Himmmlers gegründete Verein Deutsches →Ahnenerbe, Studiengesellschaft für Geistesurgeschichte immer stärker in das Fahrwasser der SS geriet und der frühere Spiritus rector Herman Wirth an den Rand und dann ganz aus dem „Ahnenerbe“ hinausgedrängt wurde, hatte sich Huth zu entscheiden, ob er seinem ehemaligen Mentor die Treue halten sollte, oder ob er auf die besonders von Walther Wüst vertretene Linie der „Verwissenschaftlichung“ des „Ahnenerbes“ einschwenken wollte.⁶ Huth entschied sich für das Zweite und trat im März 1937 offiziell dem „Ahnenerbe“ bei. Bereits im Jahr darauf wurde er zum kommissarischen Abteilungsleiter der Forschungsstätte für indogermanische Glaubensgeschichte ernannt. Am Ende des Jahres 1938 wandte sich Huth an den Tübinger Religionswissenschaftler Jakob Wilhelm Hauer, um seine noch ausstehende Habilitation voranzutreiben, die ihm nach Überwindung etlicher fachlicher Schwierigkeiten Ende 1939 gelang. Die sich daran anschließende beamtete Dozentur brachte für das „Ahnenerbe“ nicht nur den erstrebten Anschluss an die Universitätsforschung, sondern entlastete den eigenen Finanzetat auch um ein Abteilungsleitergehalt. Wie sein Schwager Otto Rössler, der im „Ahnenerbe“ später die Forschungsstätte für Nordafrikanische Kulturwissenschaft übernahm, arbeitete Huth an Hauers Religionswissenschaftlichem beziehungsweise Arischen Seminar. Auf Drängen Hauers trat Huth Ende 1939 in die NSDAP und Anfang 1940 in die SS ein. Seinen eigenen Aussagen zufolge reichte Huths völkisches Engagement bis in die frühen zwanziger Jahre zurück. Schon 1924 habe er der mit der NSDAP liierten Deutsch-Völkischen Freiheitsbewegung angehört. 1928 schloss er sich der SA und dem NS-Studentenbund an. Am 30. April 1941 wurde Huth zum Untersturmführer und am 9. November 1943 zum Obersturmführer der SS ernannt.

Zweifellos hatte es Huth seinen politischen Beziehungen zu verdanken, dass er im April 1942 auf eine neu eingerichtete außerordentliche Professur für Religionswissenschaft an der →Reichsuniversität Straßburg berufen wurde. Es bedurfte eines erheblichen Drucks von Seiten der SS, um das Sträuben des Finanzministeriums zu überwinden. Obwohl sich kaum eine Handvoll Studenten bei Huth einfanden, firmierte er nun als Leiter des im Großseminar für Frühgeschichte und Altertumskunde angesiedelten Religionswissenschaftlichen Seminars der Reichsuniversität Straßburg. Die geringe Arbeitsbelastung ermöglichte es ihm andererseits, sich für den SD zu engagieren. Ende 1943 nahm Huth am Germanischen Wissenschaftseinsatz der SS teil, wobei er eine umfangreiche Reise- und Vortragstätigkeit entfaltete. So vertrat er den nach 1945 unter dem Namen Hans Schwerte bekannten Leiter des Einsatzes Hans Ernst Schneider mehrfach bei Auslandstagungen. Als nach Schließung der Universität Oslo im Dezember 1943 circa 650 norwegische Studenten nach Deutschland verschleppt wurden, kam die eine Hälfte von ihnen in das KZ Buchenwald, die andere Hälfte in ein nahe Straßburg gelegenes Schulungslager der SS. Dort sollten sie mit dem nötigen Nachdruck und mit Hilfe weltanschaulicher Belehrungen, als Referenten waren unter anderem Huth und Wüst vorgesehen, von der Richtigkeit

des großgermanischen Gedankens überzeugt werden. Da sich die norwegischen Studenten tapfer verweigerten, mussten sie Zwangsarbeit leisten und wurden nach dem Fall Straßburgs zum größten Teil ebenfalls in das KZ Buchenwald überstellt. Dieser sich nicht nur im Zusammenhang des Germanischen Wissenschaftseinsatzes manifestierende politische Aktivismus Huths belegt eindringlich, wie stark die nachrückende Generation völkischer Wissenschaftler in das Herrschaftssystem des Dritten Reiches eingebunden war. Ihre wissenschaftliche Leistung, soweit man überhaupt davon sprechen kann, reduzierte sich fast vollständig auf die Legitimierung und praktische Umsetzung der NS-Ideologie. Wie viele ehemalige Mitarbeiter des „Ahnenerbes“ behauptete Huth dagegen nach 1945, Himmlers Wissenschaftsorganisation hätte mit der Politik „Dritten Reiches“ nichts zu tun gehabt. Aufgrund seiner politischen Belastung blieb ihm die Rückkehr an die Universität jedoch versperrt. Huth arbeitete deswegen bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1971 als Fachreferent für Theologie und Religionswissenschaft an der Universitätsbibliothek in Tübingen, wo er 1998 verstarb.

Horst Junginger

1 Vgl. Horst Junginger, Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft, Stuttgart 1999, S. 248–268.

2 Vgl. Ulrich Vollmer, Carl Clemen (1865–1940) als Emeritus, in: ZfR 9 (2001), S. 185–203, zu Huth ebd., S. 200.

3 Otto Huth, Die Fällung des Lebensbaumes. Die Bekehrung der Germanen in völkischer Sicht, Berlin 1936, S. 10f.

4 BArch R 73, 11853, Schreiben Wirths an die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft vom 5.4.1933 mit beigelegter Ausstellungsankündigung und Auflistung der Ausschussmitglieder.

5 Otto Huth, Der Lichterbaum. Germanischer Mythos und deutscher Volksbrauch, Berlin 1938. Himmler verschenkte Huths Lichterbaum zum Julfest 1937 an alle Mitarbeiter seines Persönlichen Stabes.

6 Vgl. grundlegend dazu Michael H. Kater, Das ‚Ahnenerbe‘ der SS, Stuttgart 1974, S. 130ff.